

dick, schwerfällig und unbeweglich, und so mußte die Zeit genutzt werden. Auch bedingte die geringe Zahl an weiblichen Mitgliedern eine gewisse Teilung. Eifersuchtskatastrophen passieren also nur mit weißen Frauen, da sind sie aber sehr zahlreich, jedoch ist der Indianer nicht auf den Indianer eifersüchtig, sondern auf den Weißen, der ihm den Rang abläuft; nur strengstes Eingreifen seitens des Managers und empfindliche Geldstrafen schaffen hier Ruhe.

Die jungen Mädchen in unseren Truppen sind sehr selten. Meistens machen sie schnell Karriere, und zurzeit bilden die Revuen und Tanztruppen eine schwere Gefahr für unser Fortbestehen. Auch hier zeigt es sich, daß unsere Rasse zum Aussterben verurteilt ist, denn es mehren sich die Fälle, wo die jungen Mädchen, die in der Truppe, so wie ich, geboren und aufgewachsen sind, sich weigern, etwas für den Fortbestand des Personals zu tun, oder gar uns mit Mischlingen überraschen. Letzteres ist dann übrigens das kleinere Uebel, wenn das Kind einigermaßen rassenähnlich ist. Manche Truppen mußten auch schon zu dem Hilfsmittel greifen, indianisch aussehende Europäerinnen zu engagieren und ihrer Hautfarbe etwas nachzuhelfen.

Der Kult unserer heimischen Sitten ist natürlich für uns undurchführbar geworden. Wohin kämen wir zum Beispiel, wenn wir unser alljährliches Jungfrauenfest feiern wollten, bei dem in aller Oeffentlichkeit jedem Jüngling das Recht zusteht, vorzutreten und jedes unwürdige Mädchen laut zu beschuldigen? Stimmt die Beschuldigung, so muß das Mädchen getötet werden. Unsere Truppe wäre bald entvölkert. Auch die Jünglingsfeste zu feiern, bei denen der, der noch nie eine Frau berührt hat, gefeiert wird, dürfte uns schwerfallen. Nur eine Sitte haben unsere Squaws beibehalten: sich die Wangen mit Zinnober zu färben. Wenn früher der Jüngling um die Braut warb, so geschah das mit einer Decke über dem Kopf, damit sie nicht erkenne, wer der Freier ist. Erst wenn sie sich Mutter fühlte, durfte sie forschen, wer der Vater und künftige Gatte ist. Das kommt auch heute bei uns vor.

Unsere größte Leidenschaft ist das Kartenspiel. Doch auch hier sind wir zivilisiert: ein Indianer hat sogar einmal die Bank von Monte-Carlo gesprengt. Ich rate übrigens keinem, sich mit einem Indianer in ein Spiel einzulassen, er wird immer den kürzeren ziehen. Ich kenne einen Apatschen, der heute als Schloßherr in Italien lebt, wo kein Mensch seine Abstammung kennt: das fabelhafte Vermögen des Signore stammt vom Bac- und Pokertisch. In Passau wurde einmal ein Mitglied unserer Truppe von Bauern zum Kartenspiel herausgefordert; die Bauern verloren große Summen, und das Ganze endete mit einer wüsten Messerstecherei und dem Tod des Indianers. Der Fall wurde vertuscht. Wir bereiteten unserem Bruder ein herrliches Begräbnis nach unseren Bräuchen, zu dem das Publikum und auch Wissenschaftler von weiter her herbeiströmten. Die Einnahme war über Erwarten glänzend, und die Feierlichkeit bildete eine Reklame für uns in allen Zeitungen, so daß wir auf Monate mit Engagementsanträgen überhäuft wurden.

Auch die Sprache unseres Volkes verliert sich immer mehr; bekanntlich gibt es ungezählte Dialekte; doch selbst in Amerika gibt es kaum noch Indianer, die die Sprache ganz beherrschen. Als vor einigen Jahren der Ber-